

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 139 (1988)
Heft: 4

Rubrik: Aus der Praxis = Les lecteurs parlent

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Extreme Rehkitzverluste als Folge schlechter Witterung während der Setz- und Aufzuchtperiode in den Jahren 1986 und 1987

Von Ulrich Lienhard

Oxf.: 156:(494)

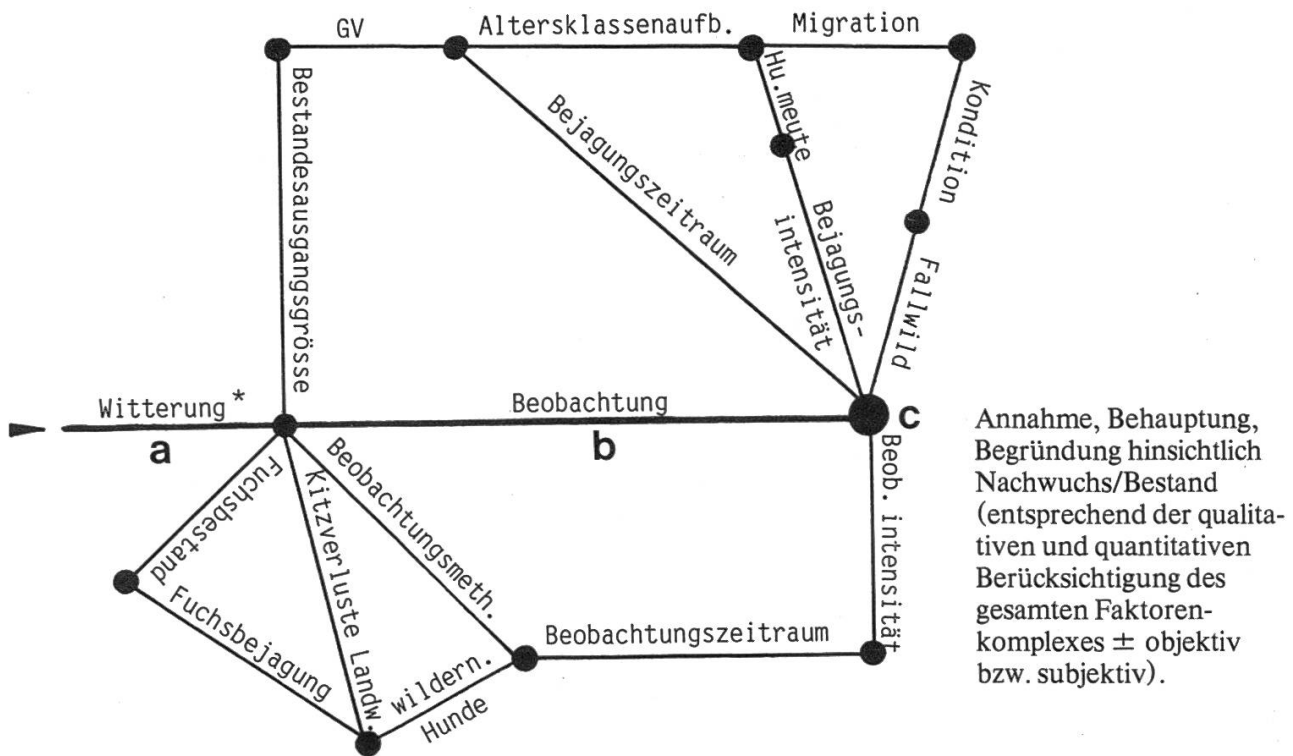
(Jagd- und Fischereiverwaltung des Kantons Aargau, CH-5001 Aarau)

Der Rehwildbestand sei teilweise regional zusammengebrochen, der Kitznachwuchs wegen schlechter Witterungsverhältnisse während der Setz- und Aufzuchtperioden 1986 und 1987 wäre minimal ausgefallen; das sind Aussagen, die zurzeit, vornehmlich von Jägerseite her, gemacht werden. Keinesfalls dürfen Jägerbeobachtungen und -meldungen *a priori* übergangen oder gar bagatellisiert werden; ihnen ist die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. So einfach hingegen lässt sich nach Auffassung des Verfassers der numerische «Nachwuchsknick» auch wieder nicht begründen, geschweige denn für grössere Mittellandregionen generalisieren. Die Annahme bzw. Behauptung, dass die tatsächlich ungünstige Witterung in den Setz- und Aufzuchtzeiten 1986 und 1987 – gestützt auf Wildbeobachtungen – zahlenmässig fast ausschliesslich für einen geringen Kitznachwuchs verantwortlich gemacht werden muss, ist mit einer bestimmten Skepsis zu betrachten; sie kann je nach Berücksichtigung der verschiedenen anderen Einflussfaktoren entweder objektiv oder subjektiv sein. Meist handelt es sich bei den Annahmen, Behauptungen und Begründungen um die Herstellung einer gedanklichen Beziehung zwischen zwei Phänomenen – im vorliegenden Fall zwischen «Witterung und Nachwuchs bzw. Bestand». Allgemein ausgedrückt: «a» wird als Ursache für «b» deklariert, «b» ist die Wirkung von «a». Nun wurde schon in der mittelalterlichen Philosophie eine Regel formuliert, die besagt, «dass wir aus der Tatsache, dass ein Ereignis „b“ sich nach einem anderen Ereignis „a“ abspielte, nicht schliessen dürfen, dass „b“ wegen „a“ geschah». Bleiben wir bei der Behauptung «Schlechte Witterung gleich geringer Nachwuchs», so müssen wir angesichts dessen fragen: «Ist tatsächlich und allein die Witterung Ursache für den zahlenmässigen Nachwuchs?» Dies müssen wir verneinen, denn es sind noch andere Ursachen bzw. ein ganzes System von Ursachen vorhanden, wobei die Witterung nur eine der Komponenten darstellt. Hier muss also eine ernsthafte Warnung ausgesprochen werden, und zwar, wie *Wuketits* sagt, eine Warnung davor, von zwei Phänomenen «a» und «b» – mögen sie auch zeitlich nacheinander folgen und bei oberflächlicher Betrachtung «zusammengehören» – das eine voreilig auf das andere zurückzuführen. Vielfach dürfte also eine sachbezügliche Annahme oder Behauptung auf einer einfachen, oberflächlichen und linearen Denkweise bzw. Überlegung basieren, ohne die zahlreichen übrigen Einflusskomponenten, wie etwa Bestandesausgangsgrösse (primär ♀♀-Anteil), Populationsstruktur, Räuber-Beute-Beziehung, Kondition und mütterliche Fürsorge, Kitzverluste in den ersten Lebenstagen durch landwirtschaftliche Einflüsse, Qualifizierung und Quantifizierung vorausgegangener Jagdstrecken nach Geschlecht und Alter,

Fallwild (allgemein und speziell) sowie die Elemente der direkten und indirekten Wildbeobachtung mit ihren möglichen Fehlergrößen usw., mitzuberücksichtigen.

Welche Faktoren, nebst der Witterung, auf den numerischen Nachwuchs beim Rehwild Einfluss haben, soll in Kurzform, allerdings nicht abschliessend, und vollständig aufgezeigt werden (Abbildung 1).

Abbildung 1. Darstellungsversuch einer kombinierten Vernetzung des Faktoren- bzw. Fragenkomplexes (Kitznachwuchs/Bestand) mit den Elementen der Beobachtung (Faktoren für Annahmen, Behauptungen und Begründungen). Im Beispiel sind ebenfalls die lineare Denkweise «a, b, c» sowie funktionelles Überlegen und Denken vorgezeigt. [vereinfacht]



Annahme, Behauptung, Begründung hinsichtlich Nachwuchs/Bestand (entsprechend der qualitativen und quantitativen Berücksichtigung des gesamten Faktorenkomplexes ± objektiv bzw. subjektiv).

* Im vorliegenden Fall = Stichwort im Hinblick auf «c». Deshalb speziell herausgehoben und ins Schema eingefügt.

1. Grösse und Struktur der Population

Hier soll die Bedeutung des Anteils an weiblichen Individuen der mittleren Altersklasse (~ 3- bis 5jährig) des Ausgangsbestandes (am 1. April) unterstrichen werden. Indem nach *Schulte* primipare (erstgebärende) Geissen und «überalterte» Stücke durchschnittlich mehr Bock- als Geisskitze setzen und nach eigenen Beobachtungen erstere vielfach nur ein Junges gebären, im Gegensatz zu sekundiparen und pluriparen (Weibchen, welches mehrmals geboren hat) Stücken – sie bringen bei nicht zu hoher Dichte mehrheitlich zwei Junge zur Welt –, sorgen mittelalte Geissen, wiederum nach *Schulte*, für mehr weiblichen Nachwuchs. Das Geburtsgewicht der Jungen primiparer Tiere liegt vielfach, und zwar allgemein betrachtet, unter dem mittleren Geburtsgewicht sekundiparer und pluriparer Mütter (*Naaktgeboren* und *Slijper*). Dies hängt mit der Grösse und Physiologie der Plazenta (Mutterkuchen) zusammen, welche für den Stoffaustausch zwischen Mutter und Fötus intrauterin verantwortlich ist. Der Uterus (Gebärmutter) pluriparer Weibchen bietet bessere Wachstumsmöglichkeiten für die Placenta bzw. Placentome; letztere soll daher auch grösser sein als diejenige primiparer Tiere. Solche Feststellungen dürfen nicht einfach generalisiert werden, dürften hingegen nach eigenen Beobachtungen an toten Tieren (Fallwild) zumindest auch stückweise beim Rehwild Gültigkeit haben. Der Verfasser ist allerdings nicht in der Lage, diesbezüglich einen wissenschaftlich gesicherten Nachweis zu erbringen.

Ich meine trotzdem, die weiblichen, sekundiparen und pluriparen Stücke der Mittelklasse innerhalb einer Rehpopulation bilden die Kernsubstanz und den Hauptregler des Nachwuchses, ohne dass dadurch den anderen Populationsmitgliedern ihre biologischen Werte und ihre Bedeutung geschmälert werden sollen. Diesem Aspekt ist auch bei der jagdlichen Planung sowie bei der Jagdausübung Rechnung zu tragen. Es hat sich längst gezeigt, dass ein übertriebener «Trophäenkult» das Rehwildproblem nicht löst. Es ist biologisch auch ein Unsinn, wenn wir glauben, die Qualitätsverbesserung beim Rehwild müsse primär über die bekannten Ausleseverfahren bei den männlichen Tieren erfolgen. Schon im römischen Schrifttum ist bei *Musonius* (Stoischer Philosoph; um 25 n. Chr. [Volsini Etrurien] – 100) in dieser Hinsicht folgendes nachzulesen: «Pferdezüchter und Jagdkundige erziehen die männlichen und weiblichen Tiere zusammen, ohne jeden Unterschied in der Zucht.»

2. Kondition der Muttertiere und Jungen

Die Konstitution und Kondition und somit auch bis zu einem gewissen Grad die postnatale Mortalität hängen unter anderem von der Kondition und dem Ernährungszustand der Mutter während der letzten Wochen der Gravidität und den ersten Wochen nach der Geburt ab. Welche Bedeutung somit auch der Qualität und Quantität der Äsung und des Aufzuchtgebietes zukommt, muss an dieser Stelle wohl nicht extra erwähnt werden. Die jungen Kitze gut ernährter Geissen in günstigen Lebensräumen sollen fast alle überleben, wogegen die Jungen schlecht ernährter Muttertiere sterben, besonders wenn sie gezwungen sind, in ungünstigen Gebieten mit zudem noch grosser Wilddichte und schwierigen sozialen und rangmässigen Verhältnissen zu setzen. Unter diesen Bedingungen soll die Sterblichkeit der weiblichen Kitze besonders gross sein.

3. Fuchsbestand, -bejagung; wildernde Hunde

Offensichtlich hat nach der erfolgreichen Durchführung der Tollwut-Impfaktionen der regionale Fuchsbestand zugenommen. Junge Kitze bilden, gestützt auf zahlreiche Beobachtungen, einen Teil der Beute des Fuchses. In der Führung von Jungen verteidigen erfahrene Muttertiere ihre Kitze erfolgreicher als junge und unerfahrene Geissen. Zudem dürften auch starke und vitale Kitze gegenüber schwachen und serbelnden ebenfalls unter diesem Aspekt grössere Überlebenschancen haben. Revierinhaber und Jagdberechtigte, die glauben, der Fuchs sei nur dann intensiv zu bejagen, wenn sein Balg etwas gilt, sollten sich notabene nicht verwundern, wenn dem Fuchsbestand entsprechend ein relativ grosser Kitzverlust eintritt bzw. festgestellt werden muss. Auch ist dem Problem der streunenden und wildernden Hunde grösste Aufmerksamkeit zu schenken.

4. Kitzverluste unter anderem durch landwirtschaftliche Einflüsse

Rehkitze können vielfach und erfolgreich zum Beispiel vor dem «Mähtod» — er spielt unter dieser Thematik die primäre Rolle — gerettet werden. Dazu ist allerdings grosses und spontanes Engagement seitens der Jägerschaft notwendig. Wer gut organisierte und gezielte Rettungsaktionen vernachlässigt, und ohne etwas dazuzutun, einfach aus Bequemlichkeit, mit Vorsichtsmassregeln an die Landwirte appelliert, trägt Mitschuld an unnötigen, unter Umständen grösseren Kitzverlusten.

5. Rehwildbejagung, Bejagungsintensität, Bejagungszeitraum

Für eine ordnungsgemässe, den wildbiologischen Erkenntnissen entsprechende Bejagung ist je nach Grösse des Bestandes und Reviergegebenheiten viel, sehr viel Zeit notwendig. Wer die gesetzlich festgelegten Jagdzeiten für die Bejagung des Rehwildes bereits ab Anfang angemessen ausnützt, hat zweifellos mehr Zeit für eine möglichst optimale Auslese als derjenige, welcher erst ab Mitte oder gegen Ende der Jagdzeit, vielfach unter grossem Zeitdruck, noch mit ein paar wenigen, dafür aber «gross aufgezogenen» Treibjagden das Abschuss-Soll erfüllen will. Auch hier möchte ich nicht verallgemeinern — im obenerwähnten Fall dürfte es sich eher um Ausnahmen handeln.

Der Verfasser ist ebenfalls der Meinung, dass der jagdlichen Qualität der Hundemeute grosse Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Ungenügende bis mittelmässige Jagdpassion bei den «Treiberhunden» sind auf der «Lauten Jagd» in Wäldern mit viel Unterwuchs und schlechter Überblickbarkeit erfahrungsgemäss meist untauglich. Vielfach drücken sich die Tiere in die bzw. in den Deckungen, bleiben dort stehen (verhoffen), wenn nicht gute Hunde sie herausjagen. Dadurch entziehen sich immer wieder eine unbekannte Anzahl Stücke auch dem Beobachter. Zwar ist man in Jägerkreisen noch vielfach der Meinung, mehr oder weniger allein aufgrund gemachter Wildbestätigungen auf und während der Jagd sowie der jeweiligen Strecken Bestand und Struktur abschliessend beurteilen zu können. Meinung des Verfassers: Als Hilfsmittel ja — zur möglichst exakten Beurteilung hingegen dürfte diese Methode allein wohl kaum genügen.

6. Schlussfolgerung

Der Verfasser ist davon überzeugt, dass die Schlechtwetterperioden 1986 und 1987 während der Setz- und Aufzuchtzeit nicht allein und herausgelöst aus dem Kausalgefüge als Negativfaktor im Hinblick auf den angeblich geringen Kitznachwuchs verantwortlich gemacht werden dürfen. Die Witterung stellt nur *eine*, zweifellos wichtige Komponente im ganzen Faktorenkomplex dar. Sachbezügliche Behauptungen, die aber nur auf mehr oder weniger gelegentlichen, nicht zielgerichteten und nicht aufgezeichneten Beobachtungen sowie unter Vernachlässigung der kausalen Zusammenhänge basieren, sind ungenügend und müssen als fraglich bezeichnet werden.

Literatur

- Naaktgeboren, C., Slijper, E. J.:* Biologie der Geburt, Parey, Hamburg, 1970.
Schulte, J.: Der Jäger. Ulmer, Stuttgart, 1985.
Wuketits, M. F.: Biologie und Kausalität. Parey, Berlin, Hamburg, 1981.